Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 37 (1933-1934)

Heft: 12

Artikel: Joggeli : die Geschichte einer Jugend [Fortsetzung]

Autor: Heer, Jak. Christoph

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-668338

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



XXXVII. Jahrgang

Bürich, 15. März 1934

Seft 12

D' Frau Sunne.

Still ist dr Tag i d'Chammer cho, Und lyslig chunt d'Frau Sunne no.

Si trait e Stäuber i dr Hand, Wüscht d' Schatte furt vo Bett und Wand.

Det zitteret s' dur d' Schalify; My dunkle Träum find au derby.

Oruf lacht d' Frau Sunne: Lueg au do! — Sie zieht das guldi Hoorband no.

Tett stoht sie dete am Lavor Und wäscht dri ihres guldi Hoor.

B'letzt luegt se si im Spiegel a. Wer hett sie für so ytel gha! —

He, hät dr Tag due lyslig gsait: I has scho g'achtet uf der Weid.

Reis Güntli ist dr Wäg us gsy, Sie hät si müeße spiegle dri.

Jä gwüß, i jedem Tröpfli Tau. 's ist aber au e schöini Frau. Meinrad Lienert. (Us em Schwäbelpspffli.)

Berlag S. R. Sauerländer & Co., Aarau.

Joggeli.

Die Geschichte einer Jugend von Jak. Christoph Heer. (Fortsetzung.)

Nachdruck berboten!

Der feltsame Gumnafiaft.

Die glückliche Zeit des Barfußlaufens war vorbei, der ländlich trauliche Rufname Joggeli verklungen, und vom Dorfe Krug in die Stadt Wülfenberg wanderte Jakob Sturm, der Ghm-nafiast. Frau Elisabeth gab sich unendliche Mühe, daß er stets ordentlich auf der Straße erscheine, er selber fühlte dazu die Pflicht, aber, den Kopf voller lichter Spinnfäden, konnte er sie nicht immer erfüllen, und die Leute von Krug lachten: "Wie soll auch einer gescheit sein, der nicht einmal spürt, daß ihm der Strumpf auf den Schuh fällt!" Das schmucke Mützchen mit dem kleinen Schild, das er als Zeichen der Chm-nasialwürde trug, erregte auf dem Dorf Kopf-

schütteln und übelwollen. Besonders das alte bildungsseindliche Bauerntum begriff es nicht, daß ein Volksmann wie Christoph Sturm seinen Sohn in die Herrenschule schicken mochte, es sah darin einen Bruch mit dörflichen überslieferungen und eine sträfliche überhebung. Seit vor einem halben Jahrhundert ein armer, aber intelligenter Junge von Arug auf Gemeindesfosten ausgebildet, doch sehlgegangen, zum Armenhäusler und Maulwurfsfänger hinunterzgesunken war, galt in diesem Areis jede Vilsdung, die das Ziel der Volksschule überschritt, als Weg ins Verderben, der Junge, der sie suchte, als ein künftiger Taugenichts, der der Gemeinde einmal Verlegenheiten bereiten würde.

Selbst die Industrieleute der Maschinenfabrik, von denen doch manche ein schönes Stück Welt gesehen hatten, wollten Christoph Sturms Pläne für seinen Altesten nicht verstehen: "Ist er ein Narr an seinem Jungen geworden und der Bube wirklich zum Mechaniker zu gut?"

In Krug schwur ja niemand höher als zur

Mechanif.

"Jakob, du bist jetzt wie der Käfer auf der Nadel, neugierige Augen beschauen dich stets und von allen Seiten. Lag uns also keine Schande an dir erleben," fagte Frau Elisabeth, und ihre Blicke hafteten hoffnungsreich und be-

forgt zugleich auf dem Ihmnasiasten.

Als er unter den Schülern von Wülfenberg just die erste bittere Schüchternheit ablegen lernte, entdeckte er in den Straßen der Stadt Friedli. Ihre großen Augen blitzten freudig auf, um ihr Mündchen schürzte sich ein schel= misch vergnügtes Lächeln, in die Sammetwan= gen zeichneten sich die Grübchen, und die frische Gestalt sederte sich vor Lust. Sich als alte treue Rameraden begrüßen und die Hände schütteln, das war wohl der erste Gedanke Jakobs und Friedlis. Allein der blöde Junge wurde dar= über rot wie ein Krebs, auch Friedli zögerte in purpurner Verlegenheit, und andere lustige Backfische zogen die Freundin davon, doch sah er die reizvolle ehemalige Spielgefährtin, die ihn in ihrem raschen Wachstum ums Merken überragte, von nun an fast täglich, meistens unter Kameradinnen, seltener allein. Sie war unter den Mädchen von Wülfenberg, das als Stadt hübscher, fröhlicher Backfische stets einen guten Ruf besessen hat, eines der anmutigsten und wie auf dem Dorf der umworbene Liebling der Gespielinnen, die sie durch eine natürliche Heiterkeit gewann. Ging sie allein, so lag wohl noch stille Fröhlichkeit auf ihrem klugen Gesicht, doch auch eine leichte Abwehr in ihrer Erschei= nung und Gestalt, grad als wollte sie sprechen: "Daß ihr's wißt, ihr Buben, ich lasse mir keine Briefchen zustecken, mit mir bändelt ihr nicht an." Und wenn die ehemaligen Kameraden die Blicke ineinander senkten, geschah es so rasch und verlegen, daß sich Joggeli nachher vergeblich fragte, was er wohl in den Augen Friedlis habe lesen können.

Was braucht sich ein Gymnasiast um die Augen eines Backfisches zu bekümmern? Er soll lernen! Das war auch der gute Vorsatz Jakob Sturms, und die Lehrerschaft des Gymnasiums schien ihm wohlgesinnt.

Sie war eine Musterkarte merkwürdiger Perfönlichkeiten. An ihrer Spite stand der alte Rektor, der einen ergrauten Schnurrbart wie ein Kriegsoberst trug. In seinen Lateinstun= den lag die Ruhe des Grabes über den Klaffen; geriet er dennoch einmal in Zorn, so gab er eine so gewaltige Ohrfeige, daß der Empfänger sie sein Leben lang nicht vergaß. Besonders ange= zogen fühlte sich Jakob Sturm aber von Doktor Salomon Süs, dem Lehrer der deutschen Sprache, einem blonden Dickling von gewandter Lebhaftigkeit. Bald aber entdeckte er auch Gegenfähe im Wesen des Doktors. Der Mann, der wie selten ein Lehrer einen anregenden Hu= mor in seinen Unterricht trug, liebte es, irgend einen der Zöglinge in dem Augenblick mit einer Lauge von Spott zu begießen, in dem der Junge glaubte, sein Lieblingsschüler zu sein. Dann war er nicht wählerisch in Worten, tat bitter weh, und so fürchtete jeder unter seiner gewinnenden Liebenswürdigkeit den Stachel der Heimtücke.

Mitten in einer Scherzrede des Doktors er= fuhr ihn auch Jakob Sturm. "Ja, die Vögel vom Lande! Weiß Gott, was sich ihre Väter einbilden. Sie täten besser, uns damit zu ver= schonen." Humorvoll zählte der Lehrer die Menge der Schüler von der Landschaft auf, die im Ehmnasium Schiffbruch erlitten hatten. "Und wenn du noch so ungläubige Augen in die Welt stellst, Jakob Sturm —" Doktor Süs

brach in ein Gelächter aus.

Dem Gymnasiasten von Krug war es, in der Scherzrede des Doktors sei mit einer tiefen Geringschätzung und Abneigung gegen die Bög= linge vom Lande eine Drohung gegen ihn ver= borgen. Ein Stich ging ihm durch die Brust. Der Neuling dachte an die großen Hoffnungen des Vaters, und er mißtraute Doktor Süs, des= sen burschikose Art ihn fesselte, dessen Seimtücke ihn abstieß.

Um so freundlicher stellte sich Jakob Sturm zu anderen Lehrern, zu dem deutschen Flüchtling mit der mächtigen Geiernase, der als eine über= aus würdige, in sich geprägte Gelehrtengestalt die Geschichte seiner neuen Heimat mit Feuer= eifer vortrug, und zu dem Lehrer der Natur= kunde, der die Zöglinge Hefte voll Diktate über sein Lieblingsfach, die Bandwürmer, schreiben ließ, aber die Kenntnisse des Landjungen in Naturdingen würdigte und, wenn er ihn auf Spaziergängen traf, stets ein Wort der Ermun= terung für ihn hatte. So hinab bis zu dem klei= nen eisgrauen Buckelmännchen, das die Zög=

linge in die Kunst der Kalligraphie einführen sollte, stets einen Meerrohrstock unter dem Arme trug, damit oft fürchterlich auf die Schüler ein= hieb, es aber nicht verhindern konnte, daß in sei= ner Stunde stets ein großes Hallo durch die Klasse ging und er das Opfer des Jugendüber= mutes wurde. Das eine Mal durch eine Spieluhr, die im Zimmer versteckt stand und mitten in der Stunde zu klingen anhob, worauf er zur Belustigung der Klasse den Pedellen, einen bis= sigen Griesgram, ausschickte, den Orgelmann zu vertreiben. Das andere Mal lief eine fünstliche Maus durchs Zimmer, ein Heidenlärm entstand, ein Rudel Schüler stürzte sich auf sie, ließ sie scheinbar entwischen, sie lief wieder hervor, bis der alte Mann zitternd und weiß vor Wut aus dem Zimmer ging.

Es waren also unter den dreißig Zöglingen

einige Schlingel.

Daneben gab es auch eine Aristokratie, der man die Gediegenheit des elterlichen Hauses anspürte, und Jakob Sturm erlebte zu seiner eigenen Ver= wunderung die Freude, daß er gerade das Ver= trauen der feinsten Röpfe fand. Da konnte es ihm fast gleichgültig sein, daß ihn die anderen weniger wohlwollend empfingen, weil ihnen der Haß gegen die von Krug von den Knabenschlachten her noch in den Gliedern stak, und ebenso fühl ließ ihn ein Anhang von Exoten, Italie= nern und Brasilianern. Sie waren die Pen= sionäre einiger Ihmnasiallehrer, besonders des Doktors Süs, zeichneten sich durch ihre Frühreise und den Besitz reichlichen Taschengeldes aus und verführten mit ihrem Beispiel von Üppigkeit und Nichtsnutigkeit auch die leichtsinnigeren unter den einheimischen Zöglingen, die meist jünger als sie waren, zu einem lockeren Leben.

Da war befonders einer, Maxim Criva, ein Halbitaliener, ein schlanker geschmeidiger Bursche mit stark aufgeworfenen Lippen, der das Gift aufregender Unterhaltung unter die Gymnasia= sten verschleppte. "Sacra Madonna! Gestern abend haben wir wieder geküßt wie toll." Dabei atmete der übernächtige Junge irgend einen Wohlduft aus dem Taschentuch in den Mund. Die anderen horchten neugierig, wie er die Reize einer ihnen fremden Welt schilderte, und da er als Bankierssohn stets über Scheine verfügte und mit dem Geld freigebig war, fehlte es ihm nie an einem Schweif von Kameraden, die er je nach Laune autmütig oder hochmütig behandelte. In seiner Sippe waren neben kleinen Kondi= torei=, Winkelwirtschaften= und Spielschulden die

Mädchen ein Gegenstand lebhafter Unterhal= tung, doch in einem Tone, der dem Jungen vom Dorfe unbekannt war und ihm das Herz schnürte, denn er hatte bisher stets nur mit schöner Achtung von Frauen und Mädchen sprechen hören und war der naiven Meinung, alle seien so harmlos wie diejenigen, die bisher seine Tage umgeben hatten. Das Blut sott ihm vor Empörung auf, wenn im Kreise Crivas der Name Friedlis genannt wurde, doch allerlei Angele= genheiten wurden um so freier vor Jakob Sturm verhandelt, weil er als der unschuldige Tor vom Lande galt, der in Dingen der Verliebtheit nicht zählte, und keiner seiner Kameraden ahnte, daß er Friedli Stahr überhaupt nur kenne, ihm aber tönte es wie Musik in die Ohren, wenn sie von Friedli wie der Fuchs von den sauren Trauben erzählten: "Die Stahr! Holzbock und Stolz= bock!"

Blieb ihm Criva und sein Anhang eine un= vertraute Gesellschaft, so freute sich Jakob Sturm um so mehr, daß ihm gerade die besseren Bög= linge herzliche Freundschaft erwiesen. Irgend etwas mußte ihr Wohlgefallen an dem Dorf= jungen erregen, vielleicht seine natürliche Frische und Bescheidenheit, er wurde in angesehenen Bürgerhäusern und Großkaufmannsfamilien ein freundlich aufgenommener Gaft, und hohe Jugendfreundschaften fielen ihm zu. Namentlich durch einen prächtigen Burschen, Julius Hartmann, der Sohn eines Regierungsrates von Wülfenberg. Hartmann und Sturm! Die beiden Namen waren einander verbunden, und Jakob Sturm schwärmte für seinen Freund, den schönen blonden Jungen mit den innig blauen Augen, dem klugen offenen Wesen und herzlichen Lachen, fast so stark wie für Friedli. Denn es war an Julius Hartmann etwas wahrhaft Edelmütiges, ein ritterlicher Zug, der ihn in einem schönen Zornfeuer auflodern ließ, wenn er irgend etwas Unrechtliches sah. Sein gediege= nes Elternhaus war durchsonnt von gemüts= warmer Rechtschaffenheit. Darin gab es eine reiche Bücherei neuerer Literatur, die man Jafob Sturm freundlich zur Verfügung stellte, und er zog aus dem glücklichen Beim eine Fülle von schönen Anregungen. Da hörte er zum ersten Male den Namen Gottfried Kellers, der gerade in wunderbarem Glanze über das Land zu strahlen begann, in heller Begeifterung las er die Werke des Zürcher Staatsschreibers.

Ich möchte doch Schriftsteller werden! Als er einmal Julius Hartmann sein Innerstes ver=

riet, stand ihm der Freund fassungsloß gegenüber. Er war eine zu geradlinige Natur, um
das dunkle Drängen in der Seele Jakob Sturms
zu verstehen, aber doch stets der erste, wenn die
Jungen auß der Stadt den Freund vom Dorf
im Hause an der Krug besuchten. über diese Besuche freuten sich namentlich auch die Eltern, die
Anhänglichkeit der Knaben auß den besten Familien von Wülfenberg schien ihnen Gewähr dafür zu sein, daß es dem Sohne im Ghmnasium
wohl ergehe, sie bewirteten die jungen Gäste in
sonniger Schlichtheit, und helleß Jugendleben
ging den Fluß entlang bis auf die Höhen des
Tschuppentännleins und der Kuine Alt-Rebelsingen.

Die Freundschaften aber schufen Jakob Sturm unter den Zöglingen einen eifersüchtigen Feind.

Das war ein fast mädchenhaft zart gebauter Junge von der Landschaft, das Dorfweberlein, wie man ihn allgemein nannte, weil es auch einen Stadtweber gab, einen grobknochigen, doch harmlosen Kameraden. Das Dorfweberlein hatte schöne, dunkle Locken, sanfte Züge, Augen von feuchtem, verschwimmendem Glanze, es war von einem verzehrenden Ehrgeiz beseelt, Primus und Liebling der Klasse zu sein, dazu von be= wunderungswürdigem Fleiße, der den Burschen beinahe aufrieb, und von einer friecherischen Dienstfertigkeit gegen Lehrer und Zöglinge. Der Junge hielt es mit den Schlingeln, um sie zu tollen Streichen aufzureizen, und lachte sich ins Fäustchen, wenn sie in die Patsche fielen, er schmeichelte den Fremdländern, weil sie ihm das Geld für die kleinen Bedürfnisse des Tages gaben, denn geizig war das Dorfweberlein auch, und er suchte die Freundschaft der Auslese, weil ihm das Ansehen zu verleihen geeignet war. Doch weil die Zöglinge etwas Niedriges im Wesen des Duckmäusers spürten, genoß Jakob Sturm ihr Vertrauen mehr als das Streber= lein.

Der lauernde Glanz der Eifersucht in den Augen des sanften Liebedieners setzte sich bald in einen Bubenstreich um.

Doktor Süs, der dicke Blondling, brachte die Auffätze zurück, trat zu Jakob Sturm, schlug ihm das Heft um den Kopf und schrie: "Asinus asinorum! Da haben wir ja den Dummkopf von Krug, der Aufsätze für Jakob Sturm' auf sein Heft schreibt."

"Das habe ich weiß Gott nicht getan," schnellte der Angeklagte empor, "ich weiß doch, wie man die Präpositionen "von" und "für" zu brau= den hat."

"Da steht's! Willst du es leugnen?" eiserte der Lehrer. "Was für ein unseliger Bater kann einen solchen Sohn erzeugen und ihn für das Ehmnasium geeignet halten! Doch nur ein Esel von Krug."

Wie auf den Kopf gefallen, schwieg der Junge; den Tränen nahe, versuchte er keine Rechtfertigung und grübelte nur in weher Wut, wie wohl das unstatthafte, unsinnige "für" auf sein Heft gelangt sei.

Nachdem die Stunde zu Ende gegangen war, durchbraufte der Lärm der Entrüftung die Klasse: "Da brauchst du doch nicht zu fragen, Sturm, das ist doch nur eine Bosheit des Land-weberleins."

Der Angeschuldigte aber saß mit brennenden Wangen da: "Laßt mich!" hiest sich die Ohren zu und sernte wie besessen Vokabeln.

Julius Hartmann, der Freund, drang in Jafob Sturm: "Besuche Doktor Süs in seinem Hause, bitte ihn um eine Untersuchung. Du darfst den Vorwurf nicht auf dir sitzen lassen. Wenn du nicht selber gehen willst, gehe ich für dich."

"Ich gehe schon," erwiderte Jakob Sturm. Als er aber an der Türe des Hauses stand, das neben der Stadtwohnung Friedlis lag, und die Klingel ziehen wollte, wand sich etwas wie Stolz in ihm: Nein, was sollst du vor einen Lehrer treten, der dich so wenig versteht! Und traurigen Herzens ging er davon.

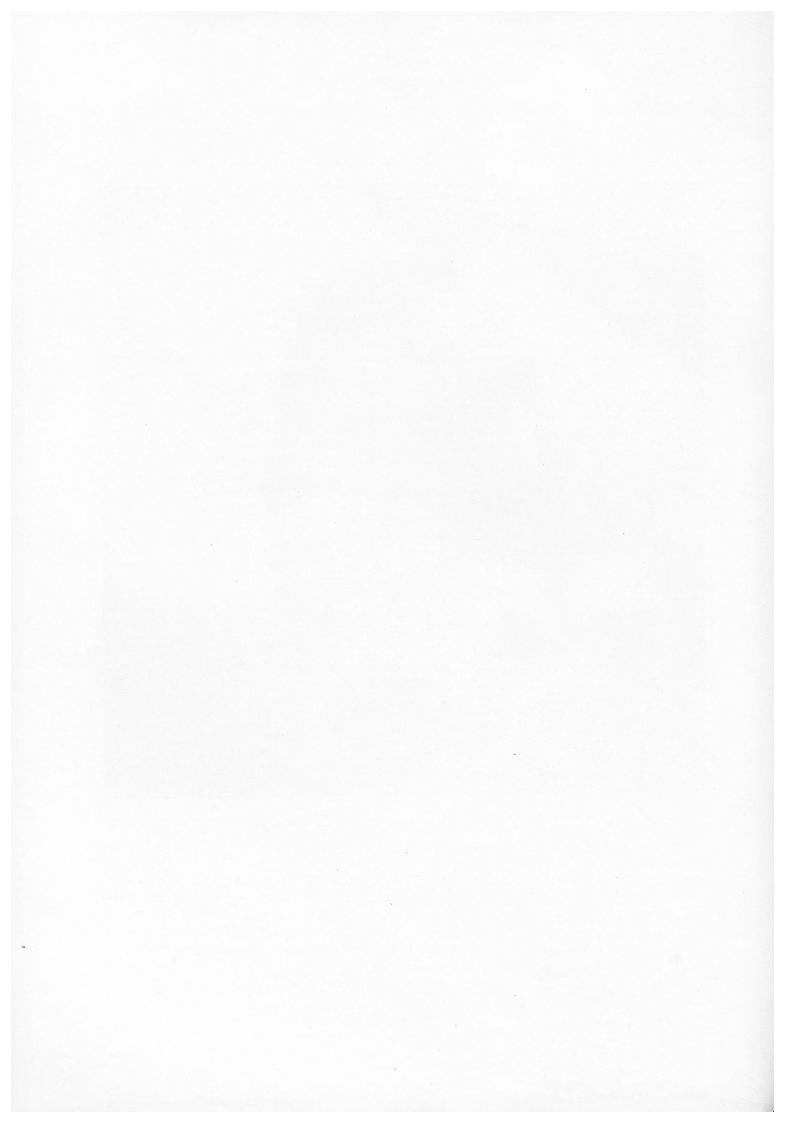
Der erste Tropfen Gift war in die hoffnungsreich begonnene Gymnasialzeit gefallen. Er
brachte zwar ein befriedigendes erstes Zeugnis
nach Hause, nur die schlechte Note des Doktor
Süs erschreckte und enttäuschte, der Gymnasiast
wich Erklärungen aus, die Freunde aus der
Stadt aber glaubten ihn entschuldigen zu müssen, Christoph Sturm ersuhr den Handel um
das Aufsaheft, führte hinter dem Kücken des
Sohnes eine Auseinandersetzung mit Doktor
Süs herbei, die nicht nach dem Geschmack des
humorvollen Lehrers sein mochte; in ihrer
Folge nannte der Doktor den Vater nie mehr

Jakob Sturm erlebte herrliche Ferientage. Mit allerlei Übermut verband sich in seinem Wesen ein sanster, sinnender Forschertrieb.

Die Naturaliensammlung in seiner Dachkammer, die auch von den Freunden als sehr hübsch anerkannt wurde, war sein Stolz, und um sie



E. v. Bumbusch. Mädchenbildnis



zu bereichern, unternahm er oft ansehnliche einsame Wanderungen, durchsuchte er Kießgruben und Höhlen nach Schähen, wie sie im Natura-lienkabinett von Wülfenberg zu sehen waren. Oft kam er mit leeren Händen und enttäuscht nach Hause, oft schüttelte Frau Elisabeth bedenk-lich den Kopf zu seinen Funden, so wenn er die Taschen voll versengten Getreides und verbrannten Wildobstes von den Pfahlbauüberresten eines fernen kleinen Sees brachte und er der Mutter mit großen Worten außeinandersetzte, das seien nun geschichtliche Nachweise einer verzessenen Urbewohnerschaft des Landes.

"Und die Kleider und die Schuhe," schalt Frau Elisabeth, "selbst wenn du eine Steinart gefunden hättest, wäre sie nicht einmal so viel wert wie das, was du daran verdorben hast."

In der Nähe einer Kalkbrennerei am Rhein entdeckte er einen Bruch mit Muscheln, Donnerskeilen, Ammonshörnern und anderen Bersteisnerungen und ließ sich die Mühe nicht verdrieshen, die reizendsten der schweren Gebilde stunsdenweit nach Hause zu schleppen. Wo er auf seisnen einsamen Gängen durch ein Dorf kam, lachte man über den seltsam bepackten Jungen, der das Chmnasialkäpplein trug.

"Woher, Gehasi?" fragte ein ruhsam unter dem Scheunentor stehender Bauer den jungen Wanderer, dem der Schweiß von der Stirne lief.

"Ich bin nicht Gehasi, der steht bei den Propheten," erwiderte der Junge.

"In der Bibel bist du belesen, sehe ich," sagte der Dörfler wohlgefällig, "wer bist du denn?"

"Jakob Sturm von Krug," und der durstige Junge hoffte schon, der Bauer würde ihn zu einem Glas Most in die Stube laden.

"Und was foll der schwere Stein unter deinem Arm?" scherzte der Neugierige.

"Das ist ein Ammonshorn," versetzte der Chmnasiast belehrend, "ein Zeuge, daß über unserem Land einmal das Meer gelegen hat."

Da veränderte sich die Miene des Bauers, er wurde spöttisch, lachte aus vollem Halse und sprach: "In unserem Dorf war auch ein Bub, der so tolle Dinge glaubte. Sein Bater war stolz auf ihn und sagte: Der wird einmal ein Erfinder. Als aber der Junge ein Mann werden sollte, nahm er einen Ziegelstein, rieb ihn den lieben langen Tag am Scheunentor herum, ried Tor um Tor durch und blieb ein Karr, bis er starb. Sieh zu, Jakob Sturm von Krug, daß du kein Ziegelreiber wirst!" Damit wandte sich der Bauer ins Haus.

Der Ihmnasiast war aber im Sammeleiser und ließ sich darin vom schärfsten Spott nicht stören.

So konnte es geschehen, daß er eines Tags, schwer mit Versteinerungen beladen, auch Doktor Salomon Süs, der mit seinen Fremdlingen einen Ausflug machte, in die Hände lief. Da rief ihm der Lehrer lachend zu: "Du hast deinen Veruf ja wunderbar erkannt, Sturm, eben zum Steinesel eignest du dich." Und die Pensionäre wieherten Beifall.

An der nächsten Wendung des Wegs warf der junge Sammler die Schnecken und Donnerkeile von sich, er stammelte: "Hätte ich doch das Ghm= nasium von Wülfenberg nie gesehen!" Die pein= volle Begegnung lag ihm in den Gliedern. Die Freunde von Wülfenberg aber kamen auf Besuch, verabredeten Ausflug über Ausflug, bald war der, bald jener Aussichtsgipfel ihr Ziel, und an einem herrlichen Julitag führte Jakob Sturm seine Kameraden an den von seinen Knaben= träumen überglänzten Rhein, der sich wenige Stunden von Wülfenberg und Krug durch grüne Grenzberge drängt. Am Wege stand in heißer Sonne ein Kirschbaum und prangte in reifen, rotglänzenden Früchten, die die Afte bis zur Erde bogen. Die durstigen Anaben fielen über die Früchte her, Jakob Sturm mit den anderen. Da tauchte ein hinkender Bauer auf, rief ihnen Drohendes zu, doch die Räuber entwischten in den grünen Wald. In der Sicherheit gefiel das kleine Abenteuer erst recht, man sang und lachte aus voller Herzenslust, und Sturm wies den Jungen allerlei Merkwürdiges, die vom Wald überwucherten Erdwälle nud Gräben, in denen die Helvetier fochten, als die Alemannen über den Rhein brachen. Das lebte alles malerisch in seiner Phantasie, und die Städter waren voll Lobs über ihren kundigen Führer. Unter ihnen blitte der grünblaue Strom und sauste mit wei= ßen Schäumen über verborgene Riffe. "Hier baden wir nicht," sprachen die Jungen. "Da bade ich," dachte Jakob. Die Stelle war wunder= sam. Am diesseitigen User stand eine verlotterte Mühle, deren Rad läffig klapperte, drüben wa= ren die Eingänge zu seltsamen Felsengemächern, in denen Höhlenbewohner der Gegenwart, arme Geißenbauern, hausten, und über den Strom schwirrten in Scharen die Felsenschwalben. Das Bild gefiel dem Naturschwärmer so gut, daß er die Kleider von sich warf und zum Entsetzen der anderen in die wildschäumende Flut sprang, die zwischen den Riffen in weiten Wirbeln freiste.

"Er ertrinkt!"

Rein, er schwamm sicher und ked über die Strudel, er stieg mit den schaumgekrönten, sich überschlagenden Wogen hoch, versank in die Wasserbuchten unterhalb der Riffe, daß ihn die Kasmeraden nicht mehr sehen konnten, und stand plötlich auf einem leicht überschwemmten Felsen im Rhein. Patsch, vollständig ans jenseitige Ufer! Die Höhlenbauern, von denen er bemerkt worden war und die ihm nun neugierig zusahen, bereiteten dem abenteuerlustigen Jungen keinen freundlichen Empfang.

"Wer bist du denn, woher kommst du denn?" "Ich bin Jakob Sturm von Krug!"

"Da hat sich ja seit Menschengedenken niesmand über den Strom gewagt, niemand als ein Mühlknecht, und der ist dabei vor den Augen seisner Liebsten ertrunken."

Von den schmälenden Bauern hinweg sprang der junge übermut in den Rhein zurück und schwamm glücklich an das eigene Ufer und zu den verwunderten Freunden hin.

"Du Abenteurer, du haft uns diesmal wieder einen rechten Schrecken bereitet," scherzten sie vorwurfsvoll, doch folgte dem wilden Bad in einem alten romantischen Landschlößchen und Sasthof eine fröhliche Einkehr und eine Heimstehr unter Sang und Klang, und allen war, sie hätten einen Tag erlebt, wie es keinen schöneren geben könne. Selbst die paar gestohlenen Kirschen beschwerten die Gemüter nicht und waren bald vergessen, Jakob Sturm aber schäumte in Tatenlust und gab Proben eines tollen Wagemutes, der die Muttersöhnchen unter seinen Freunden erschreckte.

Einige Tage nach dem Ausflug an den Rhein saß er in der Stube der Großmutter und las der alternden Frau, deren Liedermund allmäh- lich über schweren Schicksalen verstummt war, mit heller seierlicher Stimme Psalmen Davids vor. Das Gesicht der Greisin leuchtete vor Frieden, und weil ihm die kraftvolle, bilderreiche Sprache wie Orgelton in den Sinnen rauschte, erbaute er sich auch selbst an den Strophen. Er meinte, kein Pfarrer könne die Bibel schöner lesen als er.

Da öffnete Frau Elisabeth die Türe, hinter ihr kam ein hinkendes, krummmäuliges Bäuerschen, das einen grünen Reisesack trug, getrottet und sagte: "Ja, ja, der war dabei!"

Jakob Sturm verging das Bibellesen.

Mit geröteten Wangen fragte die Mutter:

"Ist es wahr, haft du mit deinen Freunden dies sem Manne Kirschen gestohlen?"

"Ja, aber nur aus Durst," erwiderte der überraschte schamvoll.

"Was soll ich dem Manne geben?" fragte Frau Elisabeth.

"Zwei Franken", versetzte der Junge, "es ist für uns alle mehr als genug."

Der Bauer aber, dem die Habgier aus den Augen sah, verlangte fünf.

Da erhob sich die Großmutter, mißbilligend sagte sie: "Wie könnt Ihr auch wegen ein paar Kirschen so viel Aufsehen machen! Selbst der Herr und seine Jünger haben, als es sie dürstete, Ahren auf dem Acker abgestreift."

"Gut, ich mache mit drei Franken ab," versetzte der Bauer sich windend.

Die Mutter gab ihm den Betrag: "Dafür reinen Mund und bringt die Jungen wegen des kleinen Raubs nicht ins Geschrei."

Das geizige Bäuerlein, der Unglücksmann, dem die blanken paar Silberlinge der Frau Elissabeth in die Augen gestochen haben mochten, dachte aber anders. Nachdem er mit viel Dank gegangen war, wandte er sich vom Dorf in die Stadt, schlug über den Kirschendiebstahl in den Elternhäusern der anderen Ausstügler ein weistes und breites, suchte überall Geld einzutreiben, und als Jakob Sturm nach den Ferien wieder ins Ghmnasium trat, war der Handel zu einer Staatsgeschichte aufgebauscht. Als Anführer der Gesellschaft trug der Zögling von Krug den Schaden allein.

"Je mange des cerises, tu manges des cerises," ließ ihn der Französischlehrer, der doch, wie seine Schmisse im Gesichte wiesen, einst auch ein wildes Blut gewesen war, durch viele Stun= den konjugieren; wo immer Jakob Sturm in einer Antwort stockte, lachten die Lehrer: "Ja, das ist eben kein Kirschenessen." Selbst die Besuche der Freunde im elterlichen Hause an der Krug gereichten ihm zum Nachteil. Die Berichte über seine Streiche wilder Naturlust gelangten oft recht übertrieben in die Kreise der Stadt, der Ruf eines romantischen Wildlings, eines uner= gründlichen Querkopfs, dem nicht zu trauen sei, breitete sich im Gymnasium um ihn aus, und ohne daß er recht wußte wie, geriet er in der Anstalt, die ihn doch freundlich aufgenommen hatte, nicht nur bei Doktor Süs, sondern auch bei den anderen Lehrern in ein schiefes Licht. Besonders aber trug Doktor Süs mit seiner Lieblingsanrede: "Joggeli Sturm, du Stein= esel von Krug," dazu bei.

Der Junge schwieg und klagte nicht, sein Lerneiser aber erlahmte über dem Gefühl, er leide Unrecht, und je mehr der Ghmnasiast von Krug sein Schulleben als eine Mißhandlung empfand und sich den Kopf zermarterte, wie es denn möglich sei, daß man ihn so verkennen könne und sich alles über ihn lustig mache, regte sich in ihm ein übermächtiger Drang zu jugendlicher Dichterei. In der Auflehnung gegen das bittere Schulelend ging ein Gären und Brausen durch sein Gemüt, ein Frühlingssturm, der sich durch die Sorge um die Blößen, die er sich gab, um das Ghmnasialzeugnis, das stets schlechter wurde, ja selbst durch den Schrecken der Eltern und die Tränen der Mutter nicht beschwichtigen ließ.

Jakob Sturm erlebte ein Flegeljahr und ein schmachvolles Ende seiner Ehmnasialzeit.

(Fortsetzung folgt.)

Meinrad Lienert

gestorben am 26. Dezember 1933.

Lon Ernft Eschmann.



In seinem letzten, so wohl abgewogenen und sonnigen Roman: "Das Glöcklein auf Rain" schildert Meinrad Lienert eingangs eindrücklich und schön den Heimgang der ersten Frau des Hansbaschi Hochrütiner, des Bauern auf Rain. "Hart vor der Treppe mit dem kunstvollen Gesländer lag auf einer schwarzen Bahre ein brausner Sarg, und daneben gab's auf einer schön geschnitzten Stabelle, vor einem Kruzisig und zwei brennenden Kerzen, einen kleinen Weihbrunnen mit einem Buchszweiglein drin. Immer wieder kam noch jemand aus der ländlichen Nachbarschaft oder aus dem unten liegenden Dorf hersauf. Wer immer aber kam, ergriff das Buchsseuf.

zweiglein und bespritzte mit dem Weihwasser den Totenbaum."

Ein ganz ähnliches Bild bot die große Trauer= versammlung, die am frühen Morgen des 29. Dezembers dem so unverhofft dahingeschiedenen Dichter das letzte Geleite gab. Aus allen Gauen waren sie nach der Waldstatt Einsiedeln gekom= men, Verwandte und Freunde Meinrad Lie= nerts, und es herrschte eine niederdrückende Stimmung. Niemand konnte es fassen, daß der so liederfrohe Mund auf immer verstummt war. Schnee lag auf den Straßen. Ein dichter, fast undurchdringlicher Nebel wollte den Tag nicht aufrücken lassen. So wurde der Dichter, auf dem gleichen Schlitten, zusammen mit einem schlich= ten Manne, den er von Jugend auf gekannt, vom väterlichen Hause zu Adam und Eva am Kloster vorüber nach dem stillen Friedhof geführt, indes die Dorfmusik die ans Herz greifenden Klänge des Trauermarsches von Chopin spielte. Es war ein schmerzliches Abschiednehmen an die= sem düstern Tage, und immer und immer wieder vermiste man den letzten Gruß der Sonne. Wie liebte Meinrad Lienert sein ganzes Leben lang die Sonne! Und wie viel Sonne hat er uns in all seinen Werken gespendet! Wie hat er uns erquickt, und wie hat er uns immer wieder die Freude am Leben geweckt, wenn es um uns eine Weile trüb und ungemütlich werden wollte!

Ein Augenblick bleibt mir aus dieser schweren Stunde des Abschieds unvergessen und denkwürzdig für immer in Erinnerung. Der Zug war auf dem Gottesacker angelangt. Der schwarze Sarg war daran, mit Blumen im Schoß der Erde zu verschwinden. Der Geistliche sprach über dem offenen Grab das letzte Gebet, und hundertsach wurde es wiederholt im Munde der umstehenden und erschütterten Gemeinde. Da, was